

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 3

Artikel: Schwermut - Anfechtung : auch eine Kierkegaard-Betrachtung
Autor: Hansen, Julia Inger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einander, sondern nur noch miteinander und für einander, das ist der eigentliche Sinn der Passion Christi, wie seines ganzen Lebens, das ist aber auch der einzige Sinn unseres Lebens auf dieser Erde.

Darum Ihm nach, wer ein rechter Jünger ist, in gleichfalls dienender, helfender, rettender Gottesliebe zu allen Menschen! Nur so ist das Kreuz Christi aller Welt Hoffnung und Leben. Im Kreuzeszeichen allein, das ist, in sich hingebender, opferfreudiger, zu jedem Dienst bereiter Heilandsliebe werden wir auch über alle widerstrebende, unerlöste Welt siegen. Gott selber gebe uns je und je Kraft dazu durch den, der uns mächtig macht, Christus!

Hans Böhringer.

Schwermut — Anfechtung.¹⁾

Auch eine Kierkegaard-Betrachtung.

I.

Was Kierkegaard getan haben würde, wenn nicht an jenem Novembertag im Jahre 1855 der Tod ihm die Augen zgedrückt hätte — darüber hat man allerlei, zum Teil sehr merkwürdige Vermutungen aufgestellt. Man hat gemeint, er hätte den Sprung in den Katholizismus getan, und man hat etwas dem diametral Entgegengesetztes gemeint: dass er dem Christentum den Rücken gekehrt haben würde, um Atheist und Christentumsfeind zu werden. Die Frage lässt sich nicht beantworten, und fruchtbarer scheint es, noch eine andere Frage aufzuwerfen, die Frage nämlich, was ihn so weit geführt hatte, dass er sich in seinem Gewissen dazu gezwungen sah, Minen unter die Kirche zu legen, deren treuer Sohn er gewesen war, und den Mann anzugreifen, den er sowohl um seiner willen als auch aus Pietät dem Vater gegenüber vor allem verehrt hatte. Und gelingt es einem, die Beweggründe dieses seines letzten Kampfes zu verstehen, versteht man nicht nur, warum es ging, wie es ging, sondern auch, dass es gar nicht anders gehen konnte, dass es für Kierkegaard nur diesen einen Weg gab, dann gelingt es vielleicht auch, die andere Frage zu beantworten, oder jedenfalls eine Ahnung davon zu bekommen, in welcher Richtung die Beantwortung liege.

Die Frage, warum Kierkegaard Bischof Münster angriff, trotz seiner eigenen bis zum Tode des Bischofs dauernden Verehrung und Liebe für diesen Mann, ist am leichtesten zu beantworten: Er musste ihn angreifen, so sehr es ihm weh tat, weil er einsah, dass der Bischof, christlich und menschlich gesprochen, sich selbst untreu geworden war, dass er seine besten Möglichkeiten nicht verwirklicht

¹⁾ Vergleiche die „Redaktionellen Bemerkungen“.

hatte. Dadurch war er aber Gott ein Hindernis statt ein Werkzeug geworden, was umso gefährlicher war, als er auf einem so einflussreichen und verantwortungsvollen Posten stand. Deshalb hat Kierkegaard auf seinem Sterbebett Münster eine „Giftpflanze“ genannt, trotzdem er ihm persönlich zugetan war. Er sah in Münster in seinen letzten Jahren den Vertreter und sozusagen die Verkörperung der Kirche. Und es war die Kirche, im Gegensatz und Widerspruch zum Christentum, die er in Bischof Münsters Person angriff.

Wie war er aber in dem verhältnismässig kurzen Zeitraum von zehn Jahren (1838—1848) so weit gekommen, dass er die weite Strecke durchlaufen hatte von dem lutherisch-pietistischen Christentum, das er von dem Vater und dem Bischof übernommen hatte und in dem er auch nach seinem persönlichen christlichen Durchbruch noch lange stehen geblieben war, bis zu der Auffassung, dass eben dieses Christentum eine Fälschung des Christentums des Neuen Testaments sei? Es genügt nicht, nur auf seine ungewöhnliche Begabung hinzuweisen — die intellektuelle Begabung führt nicht notwendigerweise zur Nachfolge Christi! — es muss ein ganz persönliches Moment vorhanden sein, welches seinem Lebensweg eben diese besondere Richtung gegeben hat. Es gibt auch ein solches Moment, und Kierkegaard hat uns in seinen Tagebüchern ganz unverhüllt diese Wurzel aller „Rätsel seines Lebens“ aufgezeigt und hat uns dadurch selbst den Leitfaden in die Hand gegeben, der es uns ermöglichen sollte, durch das Labyrinth zu dringen, das durch die neuere Kierkegaardforschung fast schon undurchdringlich geworden ist, weil diese sich allzusehr damit begnügt, auf die Suche nach dem „rätselhaften Punkt in Kierkegaards Leben“ zu gehen, — ein Suchen, das, indem es seinen Scheinwerfer fast ausschliesslich auf das sexuelle Gebiet, von dem wir in Kierkegaards Leben **a b s o l u t** nichts wissen, richtet, es zu wirklich prächtvollen Resultaten gebracht hat. Ein Gebiet, von dem man überhaupt nichts weiss, bietet ja unübersehbare Möglichkeiten, wenn es sich um „wissenschaftliche“ Hypothesen handelt.

Folgen wir lieber Kierkegaard selbst, wenn er in seinen Tagebüchern immer wieder sagt, dass das Moment, das sein Leben bestimmte und es von dem Leben der meisten anderen Menschen verschieden machte, seine Schwermut war. Und die Tagebücher sind nun einmal „direkte Mitteilung, Rapport für die Geschichte“. Ganz besonders die Tagebücher der letzten Jahre seines Lebens zeigen, in wie hohem Mass er sich bewusst war, dass sein Leben in einem Inkognito gelebt wurde, das seinen Zeitgenossen undurchdringlich war, dass er aber damit rechnete, dass das Geheimnis dieses Inkognitos nach seinem Tode entschleiert und dadurch seinem Leser, „jenem Einzelnen“, der Schlüssel zu seiner schriftstellerischen Wirk-

samkeit gegeben werden würde, den seine eigene Zeit nicht hatte und den sie der Natur der Sache nach nicht haben konnte.

Diese Schwermut aber, die den „teuren Preis“ darstellte, um welchen Gott ihm die Aufgabe „verkauft“ hatte, das Christentum des Neuen Testaments wieder zu entdecken und seine Zeit dadurch aufzurütteln (nicht zum Versteher leider — so weit kam er nicht — aber er brachte doch durch diese „Entdeckung“ eine heilsame Beunruhigung in ihr Leben hinein, und der Schlaf der Christenheit ist seit Kierkegaard nie wieder so gemütlich, so ungestört geworden, als er vor ihm war) diese Schwermut... wie sollen wir sie verstehen? Handelt es sich hier nicht um einen pathologischen Fall, etwas was in die Interessensphäre der Psychiater gehört, und ist Kierkegaard nicht am leichtesten und am schnellsten dadurch abgetan, dass man ihn für „gemütskrank“, für einen Melancholiker erklärt? Am leichtesten und sichersten *a b g e t a n* gewiss — und dieser Versuch wagt sich auch immer wieder in Dänemark hervor. Wider diese Tendenz hat jedoch schon eine dänische Kapazität der Psychiatrie darauf aufmerksam gemacht, dass eines der zwei Kardinalsymptome der krankhaften Melancholie: die *p s y c h i s c h e* *H e m m u n g*, bei Kierkegaard völlig fehlt; denn seine ganze mächtige schriftstellerische Wirksamkeit fand innerhalb des kurzen Zeitraumes von zwölf Jahren statt. (1840—52.)

Wollen wir uns aber die Sache nicht so leicht machen, dass wir Kierkegaard als „Geisteskranken“ oder als „Psychopathen“ abfertigen, sondern fassen wir die Schwermut als ein rein seelisches Leiden auf, das doch nie die Grenze des Pathologischen überschritt, dann erhebt sich vor uns als Christen die weit schwierigere Frage: Wie ist ein so intensives, ununterbrochen, ein ganzes Leben lang dauerndes seelisches Leiden verständlich, wenn es sich um einen Christen handelt? Wie verträgt sich eine solche Möglichkeit mit dem Glauben an den Gott der Liebe, den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes? Hat Kierkegaards Leben nicht das Hiobsproblem wieder lebendig gemacht, und erheben sich nicht auch vor uns furchtbare und nicht wieder zu verbannende Gedanken und Möglichkeiten, wenn wir das Leben dieses redlichen und aufrichtig frommen Menschen betrachten?

Es gibt in Kierkegaards Tagebuch vom Jahre 1850 eine Aeusserung, die für das tiefere Verständnis Kierkegaards so wichtig und bedeutungsvoll ist, dass sie verdient, einem grösseren Kreis bekannt zu werden, als den nur sehr wenigen Kierkegaard-Lesern, die in den Tagebüchern den Kommentar seiner Werke suchen. Sie führt uns auch mitten in die hier zu untersuchende Sache hinein.

Dass Gott einen Menschen prüft, ja versucht — führe uns nicht in Versuchung: — diesen Gedanken darf man nicht perhorreszieren. Der Unterschied besteht nur in der Weise, wie man es betrachtet.

Dem Unglauben, der Schwermut wird es sofort angst und bange, und sie lügen es eigentlich Gott an, dass er das tue, damit der Mensch unterliegen solle; denn obwohl es durchaus nicht so ist, dass die schwermütige Angst in einem Menschen etwas derartiges über Gott sagen will, im tiefsten Sinn sagt sie es eigentlich doch, jedoch ohne es zu wissen oder sich dessen bewusst zu werden, gleich wie ein Leidenschaftlicher, von dem gesagt wird, dass er nicht weiss, was er tut. Der Gläubige dagegen, er greift die Sache sofort umgekehrt an: er glaubt, Gott tue es, damit er in der Prüfung bestehen solle. Aber ach — in einem gewissen Sinne kommt es eben daher, dass Unglaube, Angst, Schwermut etc. gewöhnlich in der Prüfung unterliegen, weil sie sich im voraus ermüden, und als Strafe dafür, dass sie so schlecht von Gott denken, während der Glaube gewöhnlich siegt... Aber es ist eine strenge Erziehung, die von angeborener Angst bis zum Glauben. Angst ist die furchtbarste Form der Anfechtung, und ehe dann die Stufe erreicht ist, wo derselbe Mensch im Glauben eingeübt ist, darin eingeübt, alles umgekehrt zu betrachten, sodass er mutig und vertrauensvoll wird, wenn das geschieht, was ihn früher fast dazu brachte, in Ohnmacht und Angst den Atem aufzugeben, — bis er gelernt hat, sich vertrauensvoll in das hineinzuwagen, wogegen er früher nur ein Rettungsmittel wusste: die Flucht...!

Der Mensch, in dessen Seele eine angeborene Angst ist, kann deshalb sehr wohl eine phantastische Vorstellung von der Liebe Gottes haben. Aber sein Gottesverhältnis kann sich nicht konkret gestalten, es gelingt ihm nicht. Hat diese Vorstellung von der Liebe Gottes einen tieferen Grund in ihm und ist er fromm darum besorgt, diese Vorstellung vor allem aufrecht zu erhalten, so kann sein Leben in mancherlei Weise und sehr lange Zeit unter diesem qualvollen Leiden dahingehen, wo er in concreto nicht den Eindruck hat, dass Gott Liebe ist (denn die Angst ist ihm immer zu übermächtig und verhindert ihn daran, die Prüfung, die Versuchung von der rechten Seite zu betrachten: dass sie geschieht, damit er darin bestehen soll), während er doch umso fester nach dem Gedanken greift und ihn festhält: Aber Gott ist trotz dem und dennoch Liebe.

Dies zeugt davon, dass er zum Glauben erzogen wird. Den Gedanken: Gott ist dennoch Liebe, in dieser Weise festzuhalten, ist die abstrakte Form des Glaubens und ist der Glaube in abstracto. So wird das Konkretwerden des Gottesverhältnisses ihm wohl auch gelingen.“

Hier gibt Kierkegaard „direkte Mitteilung“ über sich selbst:

Vor uns aber, die wir dieses lesen und etwas davon verstanden haben, wie unendlich grosse Mühe es diesen redlichen Menschen kostete, Gottes Liebe als etwas Konkretes, Reelles zu erleben, —

und die wir vielleicht dieselbe Schwierigkeit ein wenig aus dem eigenen Leben kennen — vor uns erhebt sich jetzt, da wir den Ausgang von Kierkegaards Leben kennen, mit ungeheurer Wucht die Frage: Warum musste es so gehen? Warum musste er unter der Ausführung seiner von Gott gestellten Aufgabe so unsäglich viel in Anfechtung, Angst und Seelennot leiden, um endlich mit einer scheinbaren Niederlage aus diesem Leben zu scheiden? Hätte es nicht anders gehen können? Hat Gott sich wirklich in diesem Menschenleben als Liebe gezeigt? Oder war Kierkegaard tatsächlich von Gott verlassen, als er im „Augenblick“ von Gott als dem Todfeind des Menschen schrieb? Ist dieser Notschrei nicht einem anderen Notschrei sehr ähnlich: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

II.

Als Kierkegaard starb, waren seine Kräfte wahrscheinlich völlig erschöpft. Er hatte seine besondere Berufung gehabt: er sollte das Christentum des Neuen Testaments wieder entdecken und seine Zeitgenossen darauf aufmerksam machen, dass das, was sie Christentum nannten, nicht Christentum war. Er hatte sein eigenes Leben so verstanden, dass er leiden musste, um diese Aufgabe erfüllen zu können, und er hatte das Leiden geduldig auf sich genommen und sich damit getröstet, dass das Leiden, wenn es auch siebenzig Jahre dauern sollte, doch kurz und vorübergehend sei im Vergleich mit der Seligkeit, die hinter dem Tode seiner wartete. Kierkegaards Hoffnung war ganz und gar jenseitig. Von einer diesseitigen Erlösung wagte man zu seiner Zeit in Dänemark nicht einmal zu träumen. Und sein Leben wurde ja ganz besonders kurz, weil so schwere Bürden auf seinen Schultern lagen — er lebte nicht viel mehr als die Hälfte der siebenzig Jahre — starb 42 Jahre alt — und in der Ewigkeit sollte er dann alle Leiden vergessen und die Seligkeit erleben, dass Gott doch Liebe ist, trotz allen Hindernissen, die hier auf Erden einem armen Menschen den Glauben daran fast unmöglich machen können. Die immer wiederholten Lobpreisungen der Liebe Gottes in den Tagebüchern aus den späteren Jahren und in den „Erbaulichen Reden“ zeugen, wie das eben gebrachte Zitat, davon, wie schwer es ihm fiel, diesen Gedanken festzuhalten, wie auch seine schwungvollen Lobpreisungen der Unbekümmertheit der Lilien auf dem Felde und der Vögel unter dem Himmel als Trostversuche seines gequälten Gemütes in den letzten Jahren aufzufassen sind, wo die ihm bisher unbekannten ökonomischen Sorgen ihn fast zu Boden drückten.

Kierkegaard hatte, als er starb, die grobe Arbeit getan, die getan werden musste, wenn dem wirklichen Christentum wieder ein Weg in die Christenheit gebahnt werden sollte. Er hatte die Stirn gegen die Mauer der Vorurteile seiner Zeit und seiner Kirche ge-

rannt, hatte Steine von dem Feld getragen, den Boden tief gegraben und für die Saat bereitet, und das alles hatte er mit wesentlich menschlichen Kräften ausgeführt, nicht ohne Trost und Ermutigung von oben, nicht ohne Hilfe von Gott, aber doch ohne die ausserordentliche göttliche Kraft, welche die Apostel und mit ihnen die erste Generation der Christen besaßen, die ihnen das Unmögliche ermöglichte und es ihnen leicht machte, alle Schwierigkeiten zu überwinden und in dem Kampf bis zum Aeussersten, ja bis in den Tod hinein auszuhalten, die Kraft, vermittelt welcher ein Paulus sagen konnte: „Ich vermag alles in Christus, der mich stark macht!“ und die auch hinter den uns so unverständlichen Worten des Johannes liegt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ — die Kraft des Heiligen Geistes, die im letzten Jahrhundert wohl auch die beiden Blumhardt erlebt haben. Und weil Kierkegaard diese übermenschliche Kraft nicht besass, und nicht einmal wusste, dass man sie besitzen konnte, deshalb musste er sich selbst aufreiben, wollte er trotzdem seine Aufgabe erfüllen; denn sie war zu gross, um mit menschlichen Kräften gelöst werden zu können. Und als die grobe Arbeit getan war und der Augenblick gekommen, wo der Weizen des wiederentdeckten Evangeliums in den bereiteten Boden gesät werden sollte, da hatte er den Weizen nicht; da stand er mit leeren Händen da und mit dem verzweifelten Ausruf: „Das Christentum des Neuen Testaments existiert gar nicht! Das Christentum ist gar nicht in die Welt hineingekommen — es blieb bei dem Vorbild und einigen wenigen Jüngern!“ So ruft nur ein verzweifelter Mensch!

So misslang Kierkegaard, was seinem Zeitgenossen in Deutschland, dem älteren Blumhardt, so wundervoll gelang: das Christentum des ersten Jahrhunderts wieder existentiell zu entdecken und aufleben zu lassen, dadurch, dass es sozusagen wieder Fleisch und Blut bekam, und durch ein Menschenleben auch anderen, die selbst nicht so viel erlebt hatten, sichtbar wurde.

Was war denn mit Kierkegaard geschehen? War er, der doch so grosse Uebung im Leiden besass und auch so viel Leiden freiwillig auf sich genommen hatte, plötzlich des Leidens überdrüssig geworden und hatte er sich in Trotz oder Verzweiflung gegen Gott aufgelehnt? Gewiss nicht! Gott gegenüber hatte Kierkegaard immer unrecht, und dies war ihm das Erfreuliche. Aber es war etwas Neues dazu gekommen: die Anfechtung. Bisher hatte es sich nur um Schwermut und Quälereien von seiten der Menschen gehandelt, und wenn er dieses auch schwer trug, so trug er es doch, ohne deshalb an Gott irre zu werden. Dazu kamen in den Jahren um 1848 die Geldsorgen. Aber die Anfechtung hatte sich ihm in diesen Jahren noch nicht genähert; er vermochte noch immer den Glauben, dass Gott „dennoch“ Liebe ist, festzuhalten;

er ruhte noch immer in Gott. In den letzten Jahren seines Lebens war es anders: die furchtbarste Qual, die ein Mensch erleben kann, das Aergernis an Gott, klopfte an, immer aufdringlicher, immer schwieriger zu überwinden. Der Mann, der den „Augenblick“ schrieb, war gewiss kein „giftiger Ueberpietist“ — so urteilt nur der, der nie selbst diese Qual erlebt hat — er war ein Mensch in der höchsten seelischen Not. Und in dieser Not antwortete Gott, als sein Diener die ihm auferlegte Aufgabe erfüllt hatte — oder jedenfalls den Teil der Aufgabe, der mit menschlichen Kräften erfüllbar war: er zeigte seine Barmherzigkeit darin, dass er ihn von dem letzten Stück des Weges, von dem Leiden und dem Leben, befreite und ihn zu sich rief.

III.

Kierkegaards Tod ein Zeichen von Gottes Barmherzigkeit! Vielen wird dieser Gedanke fremd und überraschend vorkommen. Aber die Erzählungen von seinem Krankenlager und Sterbebett zeigen, dass es sich so verhält. Und dass er auch selbst seinen Tod so auffasste, kam in den Gesprächen mit seinem Jugendfreund, dem Pfarrer Boesen, der ihn im Krankenhaus besuchte, zum Ausdruck. Merkwürdig ist es, zu sehen, wie nun jeder Kampf, jede Anfechtung wie mit einem Schlag verschwunden ist. Kierkegaard war von dem Momente an, wo die Feder aus seiner Hand fiel und die Krankheit ihr wahres Gesicht zeigte, wie verwandelt. Er, der durch und durch Polemische, der furchtlose Kämpfer, der es ganz allein mit seiner ganzen Zeit aufgenommen hatte, er war von dem Momente an, wo er wusste, dass es dem Sterben entgegenging, ein Kind, das sich danach sehnte, nach Hause, zu seinem Vater zu kommen. Ruhig und milde wartete er den Tod ab. Diejenigen, welche ihn im Krankenhaus besuchten, empfingen den Eindruck von etwas schon halb Verklärtem. Bekanntlich fiel er eines Tages während des heftigsten Kampfes mit den Vertretern der Kirche und des Gewöhnlichen auf der Strasse um. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht, und als man ihn dort empfang, sagte er nur: „Ich bin hierher gekommen, um zu sterben.“ Der Tod liess jedoch mehr als einen Monat auf sich warten, und er wurde zuletzt völlig gelähmt. Die Krankheit war eine (vielleicht tuberkulose) Rückenmarksentzündung, die sich wahrscheinlich auf traumatischer Basis entwickelt hatte, und vielleicht einem Fall von einem Baume in seinem sechszehnten Lebensjahre entstammte. Erkannt wurde die schleichend verlaufende Krankheit erst bei der Untersuchung im Krankenhaus, aber Kierkegaard hatte schon jahrelang beträchtlich darunter gelitten.

Seine Nichte erzählt von ihrem ersten Besuch in seinem Krankenzimmer: „Dass in den Schmerz und die Wehmut auch ein siegesfreudiges Gefühl gemischt war, davon bekam ich einen Eindruck, als ich in das kleine Zimmer trat und von dem Lichtschimmer emp-

fangen wurde, der von seinem Antlitz ausstrahlte. Nie habe ich in solcher Weise den Geist seine irdische Hülle durchbrechen und ihr einen Glanz mitteilen sehen, als sei sie der wirkliche Leib selbst im Morgenrot der Auferstehung. Diesen Besuch und sein liebevolles „Lebewohl“ vergesse ich nicht.“

Und der Historiker Troels-Lund, sein Neffe, schreibt von seinem Abschied mit Kierkegaard kurz vor dessen Tod: „Er schaute mich an mit einem Blick, desgleichen ich nie später gesehen habe. Es strahlte darin ein erhabener, seliger Glanz, der, so kam es mir vor, das ganze Zimmer erhellte. Alles war in der Lichtquelle dieser Augen gesammelt: innige Liebe, selige, überwundene Wehmut, durchschauende Klarheit und ein scherzendes Lächeln. Mir war es eine himmlische Offenbarung, eine Ausstrahlung von Seele zu Seele, ein Segen, der mich neu mit Mut, Kraft und Verantwortungsgefühl erfüllte.“

So stirbt gewiss kein „giftiger Ueberpietist!“

Am wenigsten wird vielleicht die Grösse dieses Sterbebettes von dem Jugendfreund Boesen (der seine Gespräche mit Kierkegaard aufgezeichnet hat) erkannt. Er ist zu sehr Pfarrer, um begreifen zu können, dass Kierkegaard, den Tod vor Augen, nicht tief beklagt und bereut, dass er die Kirche angegriffen hat. Er macht ihm deshalb Vorstellungen, aber Kierkegaard lehnt sie ruhig ab. Zuletzt versucht er Seelsorger zu sein: „Aber du vertraust doch im Tode allein dem Verdienste Jesu?“ Und Kierkegaards Antwort entwaffnet ihn: „Selbstverständlich! Wem sollte ich doch sonst vertrauen?“

IV.

Aber, selbst wenn wir Kierkegaards Tod als Zeichen von Gottes Barmherzigkeit betrachten können, so befriedigt uns diese Erklärung doch nicht ganz, und vollends nicht, wenn wir verstanden haben, dass das Christentum, als es in die Welt hineinkam, nicht Ohnmacht und Niederlage war — wie unser „Christentum“ es ist — sondern Sieg und Erlösung. Und wieder taucht die Frage auf: Hätte es nicht anders gehen können? Wenn wir versuchen, Kierkegaards Leben in Uebereinstimmung mit den Worten und Verheissungen Jesu an seine Jünger, namentlich wie sie uns von Johannes überliefert sind (Joh. 14—17) zu bringen, dann wird das uns vielleicht als eine sehr schwierige Aufgabe vorkommen. Denn hier ist, so weit wir urteilen können, ein Mensch, der sein ganzes Leben lang Gott und seiner Sache gedient hat, der seine ganze Existenz, sein ganzes Leben in dieser Welt als Einsatz gegeben hat, um Christus nachzufolgen, und dem es, weil er es getan hat, auch geschenkt worden ist, das Christentum neu zu entdecken und so darzustellen, dass auch Menschen, die es sich nie haben träumen lassen, etwas Ähnliches zu versuchen, doch dadurch einen Eindruck von der ur-

sprünglichen Grösse und Gewalt des Christentums bekommen haben — hier ist ein Mensch, der mit einem Ernst, einer Unbestechlichkeit, einer Energie und rücksichtslosen Hingabe des Eigenen gelebt hat, die wohl jenen Eigenschaften der ersten Christen sehr nahe kommen. Und doch ist dies Leben ein unglückliches Leben — doch lebt dieser Mensch in Seelenkrankheit und unnennbaren Leiden, und wird nur dadurch, dass er rechtzeitig stirbt, von der grossen Anfechtung bewahrt, in welcher er vielleicht zugrunde gegangen wäre, die „ewige Seligkeit“ verloren hätte, welche Gegenstand seiner einzigen Hoffnung war, nachdem er schon alle menschlichen Hoffnungen hatte hergeben müssen.

Merkwürdig, dass nicht längst dieses Problem den Wenigen, die wirklich Kierkegaard lesen, brennend geworden ist! Unbegreiflich, dass keiner von den Gelehrten, die Bücher über ihn schreiben, dieser Schwierigkeit gegenüber still gestanden ist! Oder sind sie vielleicht still gestanden? Ist dies die Ursache, weshalb sie sich so sehr in die Begebenheiten seines Jugendlebens vertiefen, über welches wir doch gar nichts Positives wissen — was ja übrigens noch nie einem Gelehrten, auch nicht einem Theologen, die Waffen aus den Händen geschlagen hat — während sie mit einem Hasenfuss an den so bedeutungsvollen Jahren 1850—55 vorüberreiten und den „Augenblick“ kurz damit abfertigen, dass diese Schrift die „gedankenärmste“ unter Kierkegaards Schriften sei.

Die Frage stellt sich doch mit einer zwingenden Notwendigkeit ein: Wie ist ein solches Leben und ein solcher Ausgang des Lebens nur möglich? Wie kann es in Uebereinstimmung mit der Verheissung Jesu, dass seine Jünger, wenn sie ihm treu bleiben, die vollkommene Freude erleben werden, gebracht werden? Wie ist es überhaupt möglich, dass ein aufrichtiger Jünger Jesu sein ganzes Leben im Schatten der Schwermut und des Seelenleids verbringen muss? Liegt doch in dieser Möglichkeit der furchtbarste Widerspruch!

Ein Weg aus diesem Labyrinth lässt sich nur finden, wenn es einem klar wird, dass die Anfechtung nicht von Gott kommt und nicht eine Auszeichnung ist, deren man sich rühmen kann. In unserer religiös und christlich so grenzenlos flachen Zeit ist die Anfechtung allerdings so selten geworden, dass es beinahe als Zeugnis einer besonders tiefen Seele aufgefasst wird, wenn ein Mensch daran leidet.¹⁾ Es ist in dieser Auffassung die Wahrheit, dass die Anfechtung nicht den ganz flachen Seelen nahe tritt — sie verfallen dem „Gemütlichkeitschristentum“ — und auch nicht denen, die nie einen ernstlichen Versuch gemacht haben, Christus nachzufolgen. Insofern ist die Anfechtung wirklich — christlich gespro-

¹⁾ Dies gilt jedenfalls Kierkegaards Vaterland, auch nach dem Kriege — in den kriegsgeschädigten Ländern wird es gewiss anders sein.

chen — ein Ehrenzeichen: sie zeigt, dass Ernst in dem Menschen ist. Nur muss festgehalten werden, dass die Anfechtung nie und nimmer von Gott kommt, sondern immer von seinem Gegner. Christlich verstanden ist sie deshalb etwas, das überwunden werden soll, und zwar durch die Kraft Gottes.

Anfechtung ist, um es geradeaus zu sagen, die Reaktion Satans auf den ehrlichen Entschluss eines Menschen, Christus nachzufolgen! Aber eben deshalb, weil sie nicht von Gott, sondern von seinem Gegner kommt, ist sie etwas Vorübergehendes und darf nicht ein permanenter, lebenslanger Zustand werden. Es ist möglich, dass sich die Anfechtung mehrmals in einem Menschenleben wiederholen kann, und dies wird wohl gar das Gewöhnliche sein bei den Menschen, die überhaupt die Anfechtung erleben, aber ein dauernder Zustand darf und kann sie nicht werden, wenn das Verhältnis zu Gott in Ordnung ist. Denn es ist wider Gottes Liebe und Treue, einen Menschen, der sich ihn als Herrn erwählt hat, in die Hand Satans zu geben. Auch Hiobs Leiden hatten ein Ende. In den Fällen, wo die Anfechtung länger dauert und permanent zu werden droht (und das bedeutet, dass sie sich in die besondere Gemütskrankheit, die wir Melancholie nennen, verwandelt — womit freilich nicht gesagt werden soll, dass alle Melancholie diesen Ursprung hat) wird deshalb immer eine Schuld vorhanden sein. Diese Schuld zu entdecken und sich durch die Vergebung Gottes davon zu befreien, wird deshalb die Aufgabe des Angefochtenen sein. Und nur damit die Schuld entfernt werde, wird die Anfechtung überhaupt von Gott erlaubt. Die Anfechtung ist dem Menschen, der sich in Gottes Hand gegeben hat, ein reinigendes Feuer. (Sirach Kap. 2.) Aber sie ist nicht ein Feuer, das ewig dauern soll. Sie soll nur gerade so lange dauern, als die Reinigung es notwendig macht, und während der Anfechtung darf der Gläubige immer mit der Hilfe rechnen, von der Lukas 22, 31 spricht: „Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Und nach der Anfechtung soll auch der durch diese stärker Gewordene „seine Brüder stärken“.

Zieht sich aber doch die Anfechtung in die Länge, trotzdem der Angefochtene sich keiner besonderen unverzeihenen Sünde bewusst ist, und ist es ihm, als ginge es über seine Kraft, als müsse er unter der Prüfung zugrunde gehen, dann ist es möglich, dass es sich um eine unbewusste Sünde handelt, um etwas, das sich in seinem unterbewussten Seelenleben verbirgt. Es kann in einem solchen Falle eine gar nicht als Sünde erkannte Schuld sein, vielleicht etwas, das man für seine beste und edelste Tat, für einen rechten Gottesdienst

hält und die doch nicht aus ganz lauterem Motiven hervorgegangen ist, in dem doch das Ich, wenn auch ganz unbewusst, eine Rolle gespielt hat, eben während man glaubte, Gott ganz zu dienen. Die Aufgabe des Angefochtenen — wenn also die Anfechtung in ganz unerklärlicher Weise doch fort dauert, trotz aller Selbstprüfung — wird dann sein, sich nicht der Verzweiflung hinzugeben, die ihn immer überwältigen will, sondern den Geist Gottes zu bitten, ihm auch das Unbewusste seiner Seele zu erleuchten. Dies ist möglich, weil Jesus uns versprochen hat, dass der Geist uns in alle Wahrheit leiten soll. Wie die Strahlen eines Scheinwerfers dringt dann nach einer solchen Bitte das Licht des Geistes in die verborgensten Seelentiefen hinein. Und so wirksam ist das Heilmittel gegen alle seelische Krankheit, welches hier dem Gläubigen in die Hand gegeben ist, dass die Psychiatrie, die qua Wissenschaft nichts von diesen Dingen wissen kann (obgleich es vorkommt, dass sie etwas von ihren Wirkungen sieht) sich eine Nachahmung dieser seelischen Therapie, die nur der Heilige Geist ausüben kann, geschaffen hat in — ihrer Psychanalyse!

Auch die Privatbeichte einem anderen Menschen gegenüber kann dem Angefochtenen eine grosse Hilfe sein, weil ein anderer Mensch oft Dinge entdecken kann, die dem Kämpfenden selbst verborgen sind. Leider ist diese Hilfe in unseren Tagen und unter protestantischen Verhältnissen fast nie zu glauben, weil wenige, sehr wenige Christen die Liebe und den Takt haben, welche allein die Möglichkeit einer solchen Beichte bedingen. Dasselbe gilt von den Pfarrern, und übrigens haben diese „keine Zeit“! Geredet, gepredigt muss werden! Das ist nach der Auffassung der meisten Pfarrer das „Eine, das not tut“.

Es gibt aber noch eine dritte Möglichkeit, eine dritte Ursache der Anfechtung: Ein Mensch kann unter der Sünde Anderer leiden. Es ist möglich, dass es sich nicht nur um eine Sünde bei dem einzelnen angefochtenen Menschen handelt, sondern um die Schuld der ganzen Generation oder vorhergegangener Generationen. Also nicht nur um eine individuelle Schuld, sondern um eine angeerbte Schuld der Vorfahren oder um die Gesamtschuld der Zeitgenossen. Sünde in einer Generation wirkt unvermeidlich Leiden in der nächsten. Es ist möglich, dass eine wichtige christliche Wahrheit, ein wichtiger Bestandteil des Evangeliums vergessen oder entstellt worden ist, und dass dieser Mangel die Anfechtung bei dem Einzelnen verursacht, der eben in dieser vergessenen oder entstellten Wahrheit das Heilmittel gegen seine Seelenkrankheit hätte finden sollen. Auch seelisch und geistig wird der Mensch krank, wenn in seiner Nahrung die Vitamine fehlen, obschon Kalorien genug da sind.

Und hier stehen wir bei dem entscheidenden Punkt, wenn wir

die seelischen Leiden, die wir Schwermut und Anfechtung nennen und die uns in Kierkegaards Person anschaulich vor Augen getreten sind, verstehen wollen. Kierkegaards Seelenkrankheit war eben solch ein komplizierter Fall. Eine Schuld war bei ihm selbst vorhanden. Sie hatte aber ihre Wurzel teils in der ererbten Schwermut — die Sünde des Vaters, die an dem Kinde „heimgesucht“ wurde — teils und besonders in der geistigen Armut seiner Zeit, in der Armut, der Sünde der ganzen protestantischen Kirche und ihrer Theologie, ja der ganzen „Christenheit“. Und Kierkegaards Anteil an dieser dreifachen Ursache seines Leidens wurde ihm nie ganz als Schuld bewusst und war wohl auch gering im Vergleich mit der Schuld der Väter und der Zeitgenossen, die er mittragen musste, obgleich er daran persönlich unschuldig war. In seinen Wirkungen zeigt es sich doch als Schuld, wenn auch grösstenteils als Krankheit. Wir nennen sie nach den Worten Jesu „Mangel an Glauben“. Denn ein gewöhnlicher Christ darf Kierkegaard gegenüber nicht von fehlendem Glauben reden — dann schlägt er sich selbst ins Gesicht.

V.

Kierkegaard war durch die Orthodoxie seiner Zeit gebunden, und er trug als Erbschaft vom Vater her die dunkle Last der Schwermut, die es ihm fast unmöglich machte, die Freiheit, die Erlösung zu ergreifen, die Christus gebracht hat. Viel näher lag es ihm, sich unter dieses Leid zu beugen und es geduldig und demütig zu tragen. Denn so lehrt das Luthertum, dass man sich zum Leiden (d. h. den Wirkungen der Sünde) einstellen soll. Er war begrenzt und gebunden durch die lutherische Lehre von der Vergebung der Sünde und der Versöhnung. Denn, trotzdem er in seinen späteren Jahren mit vielen falschen Auffassungen brach, die er pietätsvoll von dem Vater und Bischof Münster übernommen und jahrelang in Ehren gehalten hatte, bis die innere Ueberzeugung ihm zu mächtig wurde — auf einem Punkte, dem wichtigsten von allen, verblieb er bis zu seinem Tode lutherisch orthodox.

Im Jahre 1848 schrieb er in seinem Tagebuche: „Der Lehre von der Vergebung der Sünden muss ich doch immer näher kommen.“ Und gewiss bedeuteten ihm Worte wie Gnade und Sündenvergebung in den letzten Jahren seines Lebens unendlich viel mehr als in den jüngeren Jahren, aber seine Auffassung war und blieb doch die scholastisch-lutherische, dass Christus Gott versöhnt habe, dass er sich zwischen Gott und uns gestellt habe, weshalb Gott, wenn er uns ansehe, nicht uns und unsere Sünde sehe, sondern Christus, der die Sünde verberge. Er kam über die Auffassung von der Vergebung der Sünden nicht hinweg, dass die „Gerechtigkeit Christi“ ein Mantel ist, der die Sünde deckt. Er vermochte nicht zu sehen, dass Christus nicht nur der Versöhner, sondern auch der Erlöser

ist, der nicht die Sünde deckt oder verbirgt, sondern die Sünde tilgt, sodass sie gar nicht mehr da ist, dass er von Gott die Vollmacht bekommen hat, die Sünde zu töten, weil sein Tod am Kreuze nicht ein Schauspiel war, das aufgeführt wurde, um einen zornigen Gott umzustimmen und zu versöhnen, sondern weil er ein Kampf mit dem Fürsten der Finsternis war, ein Kampf, dessen Einsatz das Schicksal der Menschen für die Zeit und für die Ewigkeit, und dessen Siegespreis die Befreiung der Menschheit von aller Gewalt des Argen, auch von der Gewalt und der Knechtschaft der Sünde war.

Die lutherische Versöhnungslehre und die davon abhängige Lehre von der Vergebung der Sünden weiss nichts von einem Sieg über die Sünde. Der Mensch kann nach Luther nur bis zu der „getrosten Verzweiflung“ gelangen, die allerdings als Theorie genügt, in der Praxis dagegen sich immer als Verzweiflung allein zeigt, die dann wieder eine sehr starke Neigung hat, in ihren Gegensatz, das Gemüthlichkeitschristentum oder einen gewissen christlichen Epikuräismus umzuschlagen. Die Sünde ist allerdings nach Luther durch die Gerechtigkeit Christi gedeckt, aber sie bleibt, wie der Schmutz des Körpers trotz der Reinheit der Kleidung bleiben kann. Der alte Adam muss trotz der Vergebung der Sünden in der Taufe oder in der „Bekehrung“ durch Reue und Busse ersäuft werden, und „wir sündigen täglich viel“. Gewöhnlich verbleibt denn auch die Sünde im Leben der Christen ganz ungestört durch die postulierte Sündenvergebung. Davon redet ja auch unser soziales Elend eine sehr deutliche Sprache, um von einem so grandiosen Ausschlag der verborgenen Krankheit, wie der grosse Krieg, ganz zu schweigen. Und es ist nicht ohne Humor, wenn jetzt der letzte grosse Prophet des Luthertums in seinem Bestreben, neuen Wein in die alten Schläuche zu giessen, doziert, dass alles ethische Tun dem echten „Pauliner“ nur eine Demonstration zur Ehre Gottes sein könne. In ihm hat das Luthertum seine höchste Spitze und zugleich seine Ueberbietung erreicht. Und die Axt, die schon lange an den Wurzeln des Baumes des Luthertums liegt, wird wohl nicht lange dort liegen bleiben.

Die Botschaft der Apostel von der Bedeutung des Todes Christi war eine ganz andere. Sie wussten, dass Christus gekommen war, um die Werke des Teufels zu zerstören, nicht um sie zu verbergen und zuzudecken. Ihnen war die Vergebung der Sünden etwas Reelles, etwas, das den Menschen verwandelte und einen ganz neuen Menschen schuf, weshalb es auch damals einen guten Sinn hatte, von einer „Wiedergeburt“ zu reden; es war damals eben nicht ein leeres Wort, sondern der einzige wirklich adäquate Ausdruck für die eingetretene Veränderung. Die Sünde, die einmal vergeben war, sie war tot und sollte nicht wieder aufleben. Etwas ganz anderes

war es freilich, dass auch der Mensch, der die Gabe der Sündenvergebung empfangen hatte, „von einer Sünde übereilt“ werden könnte, weshalb auch Jesus seine Jünger zum Wachen und Beten aufforderte. Die Vergebung der Sünden war aber durch die Taufe besiegelt und war die Bedingung der Gabe des Heiligen Geistes, und wo der Heilige Geist war, konnte die Sünde nicht sein. Weil dieses etwas unfassbar Grosses ist, kann der Verfasser des Hebräerbrieves die uns schwer verständlichen Worte aussprechen: „Denn es ist unmöglich, dass die, so einmal Erleuchtete sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig worden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wiederum zu erneuern zu Busse, als die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten.“¹⁾ Denn der Umfang des Verbrechens, dessen sie sich schuldig gemacht haben, wird durch die Grösse der Gabe bedingt, die sie verschmäht haben. Und derselbe Gedankengang tritt uns entgegen in den Worten des Johannes: „Wir wissen, dass wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht, sondern wer aus Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.“²⁾ — Worte, die der grossen „Christenheit“ und auch dem grössten Teil der Gläubigen unverständlich geworden sind.

Und weil Kierkegaard diese grösste aller Wahrheiten des Christentums nicht kannte und nichts davon wusste, dass „die Sünde stirbt an der Vergebung“, dass sie dadurch vernichtet wird, aufgelöst wie das Metall durch die Säure, deshalb vermochte er sich nicht von der Bürde der angeerbten Schwermut zu befreien, sondern musste darunter, menschlich gesprochen, zugrunde gehen. Denn die Schwermut war die Folge der Sünde des Vaters,³⁾ die am Kind „heimgesucht“ wurde, und Kierkegaard sah sich, so lange er lebte, als einen „Pönitierenden“⁴⁾ an, nicht nur wegen seiner eigenen Sünde, sondern auch wegen der des Vaters. Und hätte er verstanden, dass diese Sünde durch die Vergebung getilgt war, tot und ohnmächtig war, so hätte er dadurch Kraft bekommen, sich von der Folge dieser Sünde, der Schwermut, zu befreien.

Die Schwermut war aber die Quelle seiner Anfechtung. Und diese, die an sich ein so schweres Leiden ist, wird vielfach verdoppelt, wenn sie einen Menschen trifft, der schwermütig ist. Es entsteht in dieser Weise ein *circulus vitiosus*, der fast nicht zu durchbrechen ist. Auch die Schwermut ist ein Rätsel, das uns gewiss die

¹⁾ Hebr. 6, 4—6.

²⁾ 1. Joh. 5, 18.

³⁾ Der Gotteslästerung, der er sich als halbwüchsiges Kind schuldig gemacht hatte und die er selbst für die „unverzeihliche Sünde“ hielt.

⁴⁾ Büssenden.

Psychiater nicht lösen können. Nur wer sie erfahren hat, weiss etwas davon. Und sehr viele Menschen haben in diesen apokalyptischen Zeiten etwas davon erfahren. Es genügt aber, auf eine Tatsache aufmerksam zu machen: Die psychisch-somatische Grundlage der Schwermut ist eine unnatürlich gesteigerte Sensibilität der Nerven und der Seele, eine ungeheure Empfindlichkeit allen Eindrücken und ganz besonders solchen gegenüber, die schmerzlicher Art sind. Der Schwermütige bekommt immer Stösse und Schläge — und seine Haut ist so dünn! Dinge, die bei normalen Menschen überhaupt keine Reaktion hervorrufen, lösen bei dem Schwermütigen Schwingungen aus, die noch vibrieren, wenn die Ursache, die sie ausgelöst hat, längst nicht mehr direkt wirkt. Ist also ein solcher schwermütiger Mensch gezwungen, in einer Welt zu leben, die nur mittelst einer phantastischen Uebertreibung gut genannt werden kann — kann er sich nicht in einem Kloster oder einer Einsiedelei verbergen, sondern muss an dem Kampf ums Dasein, vielleicht gar am öffentlichen Leben, teilnehmen, dann wird das blosse Dasein ihm durch die Einwirkung der Mitmenschen, denen es ja nicht im Traume einfällt, einen solchen überempfindlichen Menschen zu schonen, ein einziges Leiden, eine fortgesetzte Qual.

Man hat sich darüber aufgehalten, dass Kierkegaard so sehr unter dem Lächerlichgemachtwerden durch den „Corsaren“ gelitten hat. Man hat gemeint, er hätte diese Sache mehr überlegen nehmen sollen. Die, welche so urteilen, beweisen dadurch nur, dass sie das dicke Fell haben, das eben Kierkegaard fehlte, und — das er sich so sehr wünschte. Wie seine Seele beschaffen war, konnte er einfach nicht anders reagieren. Die seelische Ueberempfindlichkeit machte ihn einerseits zum Dichter — zum willigen Werkzeug der Inspiration, anderseits aber zu einem unglücklichen Menschen — zur wehrlosen Beute der Anfechtung.

Denn, wenn ein Mensch trotz seines ehrlichen Willens zur Nachfolge Christi von dem Leben misshandelt wird, wenn er die Bewahrung Gottes, den Frieden, die Freiheit und Freude, die den Jüngern versprochen sind, gar nicht in seinem Leben spürt, sondern sich als eine wehrlose Beute der Roheit der Menschen fühlt, dann wird diese Misshandlung, die bei dem schwermütigen, überempfindlichen Menschen vervielfacht wird, eben weil die Seele ein so fein empfindendes Instrument ist, unvermeidlich in die Anfechtung hineinführen. „Wenn Gott Liebe ist, warum lässt er mich dann so leiden? Wenn Christus die Wahrheit ist, warum erfahre ich dann die Erfüllung seiner Verheissungen nicht?“ Solche Gedanken werden sich immer wieder in die Seele hineindrängen und sind nicht wieder zu vertreiben. Der grösste Teil des „Augenblicks“ ist direkt aus dieser Verzweiflung geschrieben, zum Beispiel das Stück von Gott als dem Todfeind des Menschen. Alles musste aufgeboten

werden, um den Gedanken, dass Gott d e n n o c h Liebe ist, festzuhalten.

Einige Jahre kann es ein Mensch wohl in dieser Qual aushalten, solange er noch die Hoffnung bewahren kann, dass es doch besser werden wird. Aber immer in der Qual bleiben, das ist unmöglich. Die Widerstandskraft der Seele wird zuletzt gebrochen werden, und die Seelenkrankheit wird chronisch, wird eine Krankheit zum Tode. Und das bedeutet entweder Geisteskrankheit oder Selbstmord. Kann es aber mit einem Christen so weit kommen? Besteht überhaupt eine solche Möglichkeit? Die Tatsachen des Lebens scheinen Ja zu sagen — das Evangelium sagt aber ein entschiedenes Nein. Wie löst sich dieser Widerspruch?

Liegt die Lösung vielleicht darin, dass das, was w i r Christentum nennen, etwas anderes ist als das, wovon das Evangelium redet? Und besteht deshalb eine so furchtbare Möglichkeit, weil wir zwar die Worte des Evangeliums haben, aber nicht seine Kraft? Dann lieferte ja eben Kierkegaards Leben und seine Niederlage den empirischen Beweis für die Wahrheit seiner einzigen Thesis: „Das Christentum des Neuen Testaments existiert gar nicht!“ Wenn auch Gott in seiner Barmherzigkeit ihn durch seinen frühen Tod von der letzten furchtbaren Alternative befreit hat.

Können wir uns aber damit zufrieden geben? Erhebt sich nicht hier die Frage: Muss es denn immer so gehen? Gibt es denn für den schwermütigen Christen keine Möglichkeit der Befreiung von der Finsternis der Anfechtung? Hat Gott kein anderes Mittel gegen dieses Elend als den Tod? Dann würden doch die Lebensbedingungen des Christen viel härter, viel schwerer zu ertragen sein als die des Nicht-Christen, der doch wenigstens die Not der Anfechtung nicht kennt, und oft auch mitten in seinem Elend vermag — um mit Hiob zu reden — „wie ein Tagelöhner sich seines Tags zu freuen.“

E s g i b t eine solche Möglichkeit der Befreiung und Erlösung! Es m u s s eine solche geben, denn sonst hätte Christus nicht die Wahrheit gesprochen und wäre also auch nicht die Wahrheit. Wir rechnen nur mit dieser Möglichkeit nicht, weil wir so entsetzlich wenig von dem Evangelium erlebt und verstanden haben. . .

VI.

Betrachten wir das Leben der ersten Christen, wie das Neue Testament (mit dem spät entstandenen Hebräerbrieff als einziger Ausnahme) es uns vor Augen malt, dann sehen wir, dass die Anfechtung gar keinen Platz in ihrem Leben hatte. Aeussere Trübsal, Verfolgung und Leiden gab es genug, das führte sie aber nicht in die Anfechtung hinein; denn Jesus hatte sie darauf vorbereitet, dass es so gehen würde, und Trübsal und Leiden vermochten sie freudig

und lächelnd zu tragen, weil sie neben der „lebendigen Hoffnung“ auf die Wiederkunft Christi auch das besaßen, was die Christenheit seit vielen Jahrhunderten nicht mehr besitzt, ja in dem Grade nicht mehr besitzt, dass ihr nicht einmal in den Sinn kommt, dass sie es eigentlich nach dem „Wort Gottes“ besitzen sollte: den Heiligen Geist, die übernatürlichen Gotteskräfte, die „Kraft aus der Höhe“. Es fiel doch dem Heiland nicht ein, seine zwölf Jünger in die Welt hinauszusenden, damit sie ihm diese erobern sollten mit ihren armen menschlichen Kräften. Wusste doch niemand besser als er, der mit dem Fürsten dieser Welt in der Wüste, auf dem Oelberg und an dem Kreuze gerungen hatte, wie unmöglich eine solche Aufgabe gewesen wäre. Nein, er stattete sie aus mit der Kraft aus der Höhe, mit der Vollmacht vom Vater, die Sünden zu vergeben und auch ihre Folgen aus Leib und Seele zu entfernen. Er gab ihnen Macht, die Dämonen auszutreiben — auch die Dämonen der Schwermut — und alle Krankheit zu heilen. Und angetan mit dieser Kraft zogen sie aus und eroberten ihm die Welt. Ihnen war die Anfechtung etwas Unmögliches — konnten sie wohl an ihm zweifeln, an seiner Wirklichkeit oder an seiner Macht oder an seiner Liebe, an ihm, der in ihnen lebte und durch sie wirkte? Oder konnten sie den Argen oder seine Macht fürchten, wenn sie sahen, dass ein Wort, eine Berührung, ein Nennen des Namens des Auferstandenen genügte, um das Böse zu vertreiben und den Fürsten der Finsternis zu entwaffnen?

Der ersten Generation der Christen war die Anfechtung eine Unmöglichkeit. Denn sie lebten in der Erlösung, die Christus ihr gebracht hatte. Sie hatten keine Lehre von einer Versöhnung und Sündenvergebung, sondern sie hatten das Erlebnis der Erlösung und der tatsächlichen Freiheit von der Sünde und der Macht des Bösen. Und diese Botschaft von der Erlösung war das Evangelium, die frohe Botschaft, die sie in die Welt hineintrugen.

Uns, die wir in der Christenheit des 20. Jahrhunderts leben, ist die Erlösung nur ein Begriff, ein Dogma. Wer aber eine Ahnung haben will von der Fülle der Freude, die aus der Erfahrung der Freiheit, der Erlösung, bei den ersten Christen wie eine Quelle hervorsprudelte, der lese vor allem den ersten Johannesbrief. Oder auch ein Zeugnis aus der ersten Zeit, welches vor etwa einem Dezennium eine Auferstehung erlebte nach dem Vergessensein vieler Jahrhunderte, die sogenannten „Oden Salomos“. Wer diese Psalmen zu lesen vermag, wer ein Ohr für solche Töne hat, wird unwiderstehlich hingerissen werden von der jubelnden Freude, dem überwältigenden Gefühl der Freiheit, der Erlöstheit und überströmenden Dankbarkeit gegen Gott, das sich in diesen Oden einen so volltönenden Ausdruck gibt. Dieser Lobgesang ist ein in Wahrheit inspirierter. Die Gelehrten haben allerdings versucht, die Oden

wieder totzuschlagen durch ihre Kommentare — ja Harnack hat sie nicht einmal „christlich“ nennen wollen, weil das „spezifisch christliche“: der Gegensatz Sünde-Gnade darin fehlte. Wahrlich — er fehlt! Denn der Sänger kennt diesen Gegensatz nicht mehr — er kennt nur die Gnade. Die Sünde ist verschlungen in dem bodenlosen Abgrund der Gnade.

Die ersten Christen kannten die Anfechtung nicht und konnten sie nicht kennen. Als aber die erste Liebe der Gemeinde kalt wurde und die Wirkungen des Heiligen Geistes dementsprechend seltener, da hielt auch die Anfechtung ihren Einzug in die Kirche. Denn nun war eine Kirche da, und nicht nur eine Gemeinde. Und sie ist seitdem da geblieben. Denn die Anfechtung entspringt der Ohnmacht und entsteht durch die Spannung zwischen den starken Worten des Evangeliums von den grossen Dingen, die dem Gläubigen möglich sein sollten und in der ersten Zeit auch möglich waren, und der unwidersprechlichen Rede der Tatsachen von der Armut und Kraftlosigkeit, ja Unerlöstheit der Christenheit. Dass die meisten heutigen Christen trotzdem der Anfechtung entschlüpfen (denn eigentlich sollten alle daran leiden) gelingt nur dadurch, dass man das Neue Testament gedankenlos liest oder seine eigenen traditionellen Auffassungen, sein Luthertum, seinen Calvinismus hineinliest, statt das Christentum herauszulesen. Und das heisst wieder, dass man das „Wort Gottes“ liest ohne den Geist, der sich einst in eben diesen Worten Ausdruck gab.

Wer anders liest, wer den Geist des Neuen Testaments auf sich wirken lässt, der läuft mit Kierkegaard die Gefahr, den Widerspruch zwischen dem Reichtum der ersten Zeit und der Armut und Ohnmacht seiner eigenen Zeit zu entdecken. Und er wird in dieselbe Lage wie Kierkegaard kommen, der aus dieser Spannung und diesem Widerspruch heraus sein verzweifelter: „Das Christentum des Neuen Testaments existiert gar nicht“ rief.

VII.

Es geht aus vielen Aeusserungen des Tagebuches Kierkegaards hervor, dass die Möglichkeit ihm vorgeschwebt hat, dass Gott doch durch ein direktes Eingreifen, ein Wunder, ihm die Bürde der Schwermut wegnehmen könne. Ganz besonders aus der Aufzeichnung vom 11. Mai 1848, worin es heisst: „Alles ist Gott möglich. Dieser Gedanke ist jetzt im tiefsten Sinn meine Losung geworden und hat eine Bedeutung für mich genommen, die ich mir nicht möglich gedacht hätte. Möchte ich mich doch nie vermessen, zu sagen, dass es für Gott keinen Ausweg gibt, weil ich keinen sehen kann. Denn das ist die Verzweiflung und das Vermessene: sein bischen Phantasie und Derartiges mit den Möglichkeiten zu verwechseln, über welche Gott verfügt.“

Dass diese Möglichkeit nur eine Möglichkeit blieb und sich nicht in Wirklichkeit verwandelte, das lag wohl vor allem darin, dass Kierkegaard das Leiden, die Schwermut sowohl als die Verfolgung, freiwillig auf sich nahm, weil er darin das Kreuz Christi sah. Auf die Anfechtung dagegen war er nicht vorbereitet, und erst diese brach tatsächlich seine Widerstandskraft. Der Weg der Anfechtung wurde aber durch sein freiwilliges Sich-Beugen unter das Leid gebahnt. Er vermochte sich eben nicht von der Theorie von dem „gottgewollten Leiden“ freizumachen. Er verstand nicht, wie sein Zeitgenosse, der ältere Blumhardt, es verstand, dass Gottes Liebe sich in Heilung, Befreiung, Erlösung im vollsten Sinn des Wortes offenbaren will. Und dass deshalb ein Mensch im höchsten und eigentlichen Sinn Gott nicht dient dadurch, dass er sich dem Leiden hingibt, es geduldig auf sich nimmt, sein Leben im Leiden Gott als Opfer darbringt, sondern d a d u r c h, dass er im Vertrauen auf Gott durch das Leiden hindurch zu dem Sieg der vollen Erlösung, dem Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist vordringt. Dass er sich erst von Gott dienen lassen muss (und nicht nur durch die Vergebung der Sünden), um ihm dann als Erlöster und Befreier selbst dienen zu können.

Kierkegaard sah selbst jedenfalls bisweilen sein Leiden als eine Folge davon an, dass er nicht vermochte, zu dem Glauben durchzudringen, der es Gott möglich macht, Wunder zu tun. Schon früh, nach dem Bruch mit seiner Braut, hatte er diesen Mangel eingesehen und zugegeben: „Hätte ich Glauben gehabt, dann wäre ich bei Regine geblieben.“ Und doch hatte er weit mehr Glauben als alle seine Zeitgenossen. Aber sein Glaube war nicht von der neutestamentlichen Art. Ein Glaube wie Kierkegaards befähigt einen Menschen zum Leiden, zum Tragen der Bürden weit über die Grenze hinaus, wo andere Menschen längst die Sache aufgegeben haben. Mit dem Glauben aber, der Berge versetzt und das Reich des Argen zerstört und dadurch die Welt überwindet, dem siegreichen Glauben, der in der Apostelgeschichte und in den Briefen zum Ausdruck kommt, hatte sein Glaube keine Ähnlichkeit. Und wie hätte er auch diesen Glauben bekommen sollen? Es gab vielleicht in der ganzen Christenheit zu seiner Zeit nur einen Menschen, der diesen Glauben hatte: Blumhardt in Möttlingen.

Und der Weg Kierkegaards zu diesem Glauben war ja auch sonst in ganz besonderem Mass mit Hindernissen versperrt. Er stand unter seinen Zeitgenossen ganz allein mit der Auffassung, dass Gott alle Dinge, auch das, menschlich gesprochen, Unmögliche möglich sei, und weil er allein war, vermochte er diese seine Auffassung nicht festzuhalten, als die Wogen der Leiden über seinem Kopf zusammenschlugen, sondern beugte sich unter das Leid und nahm es „aus Gottes Hand“ als Ausdruck seines verborgenen

Willens, seines unerforschlichen Ratschlusses, als Strafe der Sünde, sowohl der eigenen als auch der des Vaters. Denn er kannte die Vergebung ja nur als etwas, das die Sünde deckt, nicht als etwas, das von der Sünde befreit. Und nur der Gedanke, dass Christus als der Erlöser die Sünde wegnimmt, macht einem Menschen das Wagnis des Glaubens möglich, gibt ihm Mut zu bitten, dass Gott die Schwermut wegnehme und zu erwarten, dass dies geschehen werde.

Der Hauptgrund aber, warum es ihm nicht gelang, war die Tatsache, die Wirklichkeit, die hinter seinem verzweifelten Ausbruch: „Das Christentum des Neuen Testaments existiert gar nicht“, lag. Ueberall in der Christenheit sah er nur Ohnmacht und Zufriedenheit mit dieser Ohnmacht. Nur er sah, dass diese Ohnmacht die Wirkung eines Abfalls von Ihm war, der versprochen hatte, mit seinen Jüngern alle Tage zu sein. Und eine sichtbare Gemeinde, eine Bruderschaft in Christus, an die er sich hätte halten können, gab es überhaupt nicht. Deshalb vermochte auch er, allein wie er war, nicht die furchtbaren Wirkungen dieses Abfalls zu überwinden, sondern musste selbst an diesem Kampfe zugrunde gehen. Er vermochte nicht durch die dicke Finsternis sich einen Weg zu ihm zu bahnen, der allein Licht in die Finsternis geben könnte, weil er der Gott des Wunders ist und das Reich der Finsternis gerichtet hat.

Kein Mensch vermag mit voller Kraft auf zwei Fronten zu kämpfen. Weil Kierkegaards Zeitgenossen sich wie eine Mauer wider das stellten, das er ihnen bringen sollte, absorbierten sie alle seine Kräfte; er hatte nicht Kraft genug, um auch den Feind zu bekämpfen, der seinem eigenen Leben drohte. Und der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes sah dann für diesen gequälten Menschen nur den einen Ausweg: ihn von dem letzten Stück des Weges zu befreien und ihn sterben zu lassen, damit er doch endlich die Freiheit und den Frieden erreichen könne, nach denen er sich gesehnt hatte sein ganzes Leben lang. Es gibt aber einen andern Weg. Julia Inger Hansen.

Aussprache

1. Katholizismus und Fortschritt. (Von einem katholischen Arbeiter.)

Wir stehen unzweifelhaft an der Schwelle umwälzender wirtschaftlich-politischer Ereignisse. Die alte Welt kracht in allen Fugen, ein Neues muss werden. Nun wird häufig behauptet, dass allem Neuen von katholischer Seite die grössten Widerstände entgegengesetzt werden. In der Tat sehen wir in unserem Lande fast bei jedem Abstimmungskampf die sogenannte katholische Volks-